



Die Botschaft der Steine

**Ein Blick in die evangelisch-lutherische Kirche
in Porta Westfalica-Hausberge**

**überreicht beim Abschied aus dem Dienst als Pfarrer der
Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Hausberge
am Sonntag Estomihi, 26. Februar 2006**

von
Jürgen Kampmann

Porta Westfalica-Hausberge 2006

Herausgegeben vom Verfasser
Faulensiek 23, D-32457 Porta Westfalica-Hausberge
Layout: Jürgen Kampmann
Druck: Rübke-Druck, Minden

Die Botschaft der Steine

Ein Blick in die evangelisch-lutherische Kirche in Porta Westfalica-Hausberge

**überreicht beim Abschied aus dem Dienst als Pfarrer der
Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Hausberge
am Sonntag Estomihi, 26. Februar 2006**

Zu einem Rundgang durch die evangelisch-lutherische Kirche in Porta Westfalica-Hausberge wollen wir uns aufmachen – unter der Überschrift „Die Botschaft der Steine“. Das, was zu dieser Kirche gehört und aus dem Material Stein besteht, soll dabei besonders betrachtet werden.

Denn die Kirche ist kein beliebig ummauerter Raum – sie ist bewußt so gestaltet, daß sie ihrem Zweck gut dient: der Raum zu sein, in dem Gott uns Menschen dienen will mit seiner heilvollen Zuwendung.

Wie findet diese Zuwendung Gottes Ausdruck? Wie erfahren von ihr – wie erreicht sie uns? Die Gestaltung

des Kirchenraumes der Hausberger evangelisch-lutherischen Kirche ist eine Hilfe, den Dienst Gottes an uns und für uns wahrzunehmen.

I. Station:

Der Taufstein beim Epitaph: Jesus segnet die Kinder

Christsein beginnt nicht irgendwie irgendwo, sondern an konkretem, benennbarem Ort – am Taufstein. Der steht fest, unverrückbar, unbeweglich. Und er steht nicht irgendwo, nicht an beliebigem Ort, sondern auf der rechten Seite der Kirche – wobei rechts und links in der Kirche immer von der Seite Gottes, vom neu strahlenden Licht her gesehen werden, also von der Ostseite der Kirche aus! Die rechte Seite, das ist diejenige Seite, die die Verheißung des Heils und der Gottesnähe hat. Jesus Christus, so bekennen wir im Glaubensbekenntnis, sitzt zur Rechten Gottes des Vaters. Beim großen Weltgericht, so schildert es das Gleichnis im Matthäus-

Evangelium, Kapitel 25, werden diejenigen zur Freude der dauernden Gemeinschaft mit Gott berufen, die der König auf seine rechte Seite stellt – während die zu seiner Linken Gottesferne und Verdammnis zu gewärtigen haben.

Wer getauft wird, der gehört zu denen, die auf die rechte Seite gehören. Die Taufe eignet das Heil Gottes dem Getauften zu. Ihm ist nicht weniger verheißen, als an Jesus Christus schon erfüllt ist.

Das ganze irdische Geschehen ist von ihm umfaßt. Am Taufstein kommt das dadurch zum Ausdruck, daß dessen innerer Rand, der das Becken begrenzt, das das Wasser aufnimmt, kreisrund gearbeitet ist. In diese Wirklichkeit muß jeder Mensch eintauchen. Und wehe dem, der unter Wasser kommt! Da ist kein Leben für einen Menschen. Die irdische Wirklichkeit endet für jeden mit dem Tod. Das gilt auch für jeden Menschen, der getauft wird.

Aber für den Getauften ist darüber hinaus klar: Die irdische Wirklichkeit wird umfassen durch Jesus Christus! Deshalb besitzt der Taufstein in der Hausberger evangelisch-lutherischen Kirche nach außen acht Ecken. Acht: das ist die symbolische Zahl der neuen Schöpfung. Jesus Christus ist aus Tod und Grab herausgerufen worden zum neuen, unvergänglichen Leben am ersten Tag der neuen Woche – also am achten Tag, nachdem die

sieben Tage des ersten Schöpfungshandelns Gottes überboten worden sind durch das neue Leben, das er nach dem Tod eröffnet hat! Deshalb ist die Zahl acht symbolisch die Christuszahl. Er, der auferweckte Jesus Christus, ist die Hoffnung und die Perspektive für alle, die die Taufe empfangen.

Und diese Hoffnung hängt nicht an den Voraussetzungen, die jemand als Mensch mitbringt oder einbringt. Deshalb ist gleich neben dem Taufstein auch ein Epitaph, ein Grabmal, angebracht, das zeigt, wie Jesus die Kinder segnet – mit einem Hinweis auf Markus 10 und damit auf das Christuswort: „Wahrlich, ich sage euch, wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.“

Auch die Darstellung dieses Epitaphs zeigt: Zugang zum Himmel (dargestellt auf der „rechten“ Bildhälfte) ist nur möglich an Christus vorbei. Der Teufel (in der Bildmitte unten) legt sich zwar quer, will das hindern – aber: er liegt doch schon am Boden, Christus zu Füßen. Der ist auch sein Herr!

2. Station:

Die Kanzel

Das Heil, zu dem die Getauften durch die Taufe berufen sind, wirkt nicht mechanisch. Das, was Gott gibt und eröffnet, erreicht die Menschen nicht ohne das Wort, das Gottes Willen zum Heil für die Menschen zur Sprache bringt. Deshalb ist die Kanzel die nächste Station auf dem Rundgang durch die Kirche.

Die Kanzel steht ganz an der Außenmauer auf der linken Seite der Kirche. Was Gott zu sagen hat, das soll gehört werden selbst am entlegensten, gottfernten Ort, den man sich denken kann.

Der, der auf der Kanzel steht und predigt, steht an erhöhtem Platz. Aber er wird nicht um seiner Person willen so hoch gestellt. Sondern er kann an dieser Stelle nur stehen, weil ihn ein entsprechendes Fundament trägt. Das ist wiederum achteckig (auch wenn dies den Blicken unmittelbar verborgen bleibt und nicht alle acht Ecken erkennbar sind ...). Christus ist *eine* Grund, der gelegt ist, auf dem in richtiger Weise verkündigt werden kann. Auf diesen Grund stellt sich der, der predigt, und dieser Grund trägt den der, der auf der Kanzel steht, in seiner Verkündigung.

Und deshalb liegt auf der Kanzel, dem Prediger vor Augen, auch ein Buch: die Heilige Schrift. Aus ihr ist das Fundament der Predigt zu vernehmen.

Das, was zu sagen ist, das ist in der Welt aber nicht immer beliebt. Und dennoch braucht der, der predigt, sich nicht zu fürchten. Er steht nicht schutzlos in der Welt, die von Gott oft so viel Abstand hat, ja ihm und seinen Zeugen gar feind ist. Er ist umgeben vom Kanzelkorb – und auch dessen Form liegt das Achteck zugrunde. Christus schützt die Seinen, sein Auftrag, hinzugehen in alle Welt und alle Völker zu lehren, alles zu halten, was er befohlen hat, ergeht nicht ohne die Zusage: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

3. Station:

Christus am Kreuz (in der Sakristei)

Die dritte Station des Rundganges liegt außerhalb des Kirchraumes, in der Sakristei; sie ist damit dem Anblick derer, die in die Kirche kommen, in der Regel entzogen.

Man könnte meinen, daß das, was in der Sakristei dargestellt ist, vielleicht nur für denjenigen, der sich auf die Leitung des Gottesdienstes vorbereitet, wichtig wäre.

Doch das ist ein Fehlschluß. Die Szene, die über dem Sakristeialtar zu finden ist, Christus am Kreuz – und darunter stehend Maria und der Jünger, den Jesus lieb hatte –, hat in der Sakristei eigentlich nur eine Notunterkunft gefunden. Denn an sich hatte diese Darstellung – alte Zeichnungen der Hausberger Kirche beweisen es – ihren Platz an der Außenseite der Kirche, und zwar direkt hinter dem Altar, zur Straße „Hinter der Kirche“ hin. Jeder, der als Passant an der Kirche vorbeiging, sah diese Szene. Sie stellt das Zentrum der christlichen Verkündigung dar. Auf das, was hier zu sehen ist, soll von der Kirche aus alle Welt hingewiesen werden.

Das ist zuerst und zentral die Botschaft von Jesus Christus – von ihm, in dem Gott zeigt, wie er sich selbst erniedrigt. Er beugt sich nicht etwa (bildlich gesprochen) aus seinem hohen Himmel herab und verteilt von oben Streicheleinheiten auf Erden – sondern er begibt sich auf die Ebene des Menschen durch und durch – bis hinein in Sterben und Tod, ja er nimmt es hin, verspottet zu werden, wie es die Überschrift über dem Kreuz dokumentiert: INRI – Jesus Nazarenus Rex Iudorum, Jesus von Nazareth, König der Juden.

Als ob er das je hätte sein wollen! Menschen neigen dazu, großen Herren und glorreichen Idolen nachzulaufen, ja, sie „anzuhimmeln“ – unsere deutsche Sprache verrät sehr genau, um was es geht! Wer aber will unter einem Gekreuzigten stehen?

Drei der Evangelien berichten, daß niemand – selbst aus dem Kreis der Jünger – auf dem Berg Golgatha zu sehen gewesen ist. Nur das Johannes-Evangelium schildert, wie Maria, Jesu Mutter, und der eine Jünger, den Jesus lieb hatte, dort zu finden waren. Wie es historisch gewesen ist, können ist nicht zu erweisen. Aber in der christlichen Kunst hat sich die Darstellung mit Maria und dem einen Jünger unter dem Kreuz durchgesetzt.

Und nun ist auffällig: Beide wenden ihren Blick nicht Christus am Kreuz zu, sondern blicken den Betrachter dieser Szene an. Es geht also nicht darum, diese Szene zu bestaunen und die beiden unter dem Kreuz zu bewundern. Sondern es geht um eine Einladung an den Betrachter, sich mit dorthin zu begeben, mit unter das Kreuz zu treten, mit dort auszuhalten, wo es eigentlich überhaupt nicht auszuhalten ist und wohin sich Gott doch begibt.

Das ist schwer, und Menschen verzagen und versagen daran immer wieder. Aber allen gilt die Bitte, die Jesus schon vor seiner Gefangennahme an Petrus, Johan-

nes und Jakobus gerichtet hatte: „Bleibet hier und wachet mit mir!“

Dazu laden auch Maria und der Jünger ein – sie wollten jeden, der draußen vorbeikam, dazu hereinholen in die Kirche – und ganz gewiß heute auch diejenigen, die sich in der Sakristei auf den Gottesdienst vorbereiten und am Altar, am Taufstein und auf der Kanzel Dienst tun. Alle sollen teilhaben an dem, was dort geschieht.

4. Station:

Der Altar

Der Altar in der Hausberger evangelisch-lutherischen Kirche hat die Form eines Tisches. Das zeigt: hier soll gegessen und getrunken werden. Es ist kein Ort, an dem Menschen Opfer darbringen sollen. Der Altar ist deshalb auch unlöslich mit dem Bild dessen verbunden, der das ein für allemal gültige Opfer gebracht hat: Christus am Kreuz. So ist der Gemeinde immer vor Augen, daß Gott selbst das nach antikem Verstehen zur Sühnung von

Verfehlung, Schuld und Sünde nötige, erlösende Opfer bringt. Diese Überzeugung unterscheidet den Glauben der Christenheit von allen anderen Religionen.

Weil das Opfer schon gebracht ist, begegnet der Altar auch nicht leer, sondern von vornherein gedeckt, erfüllt. Er trägt das Wort der Offenbarung (eine Bibel), er trägt das Brot des Lebens, er trägt den Kelch des Heils – die Abendmahlsgeräte mit ihren Elementen. Reich gedeckt ist also der Tisch mit dem, was Gott geben will: Weisung und Stärkung. Und das auch nicht wieder auf irgendeine beliebige Weise, sondern festgelegt, gebunden an, geschehen durch Jesus Christus. Deshalb ist auch die Tischplatte des Altars nicht dünn wie ein Brett – das würde ja an sich ausreichen, um Kruzifix, Bibel und Abendmahlsgeräte zu tragen –, sondern sie ist massiv, mit acht Eckpunkten.

Damit ist die symbolische Christuszahl auch hier gegenwärtig – wie am Taufstein und an der Kanzel. Christus lädt an seinen Tisch. Festlich ist der gedeckt: mit einer weißen Decke. Und geschmückt ist er: mit Blumen und Kerzen. Ungesäuertes Brot, bester Wein – die Zeichen hoher, festlicher Freude, werden in Gefäßen aus edlem Material, Silber und Gold, bereitgestellt. Der am Kreuz Christi gebrochene Leib Christi, sein am Kreuz vergossenes Blut, die Belege der Hingabe Gottes, werden den Glaubenden an diesem Tisch unter Brot und Wein

gereicht: Die Traurigkeit und die Finsternis der Verlassenheit und des Todes wird verwandelt, wird vertrieben in Freude und Licht in Gemeinschaft und Leben. Das dürfen die Glaubenden empfangen – das werden sie empfangen.

Und darum ist der Altar in einer christlichen Kirche Ort der erfahrenen heilvollen Zuwendung Gottes zu uns Menschen, Ort, an dem uns Gott in seiner Heiligkeit begegnet.

Diese Heiligkeit ist keine Unnahbarkeit. Keiner kann an den Tisch Gottes gelangen, der sich nicht auf den Weg über Christus einläßt. Das ist hier am Altar wiederum durch die Symbolzahl acht festgehalten. Denn ob man vor dem Altar steht oder vor ihm kniet, ob jemand den Dienst Gottes verwaltet oder ob er empfängt, was Gott gibt, es geschieht in jeder Ebene im unmittelbaren Bezug auf Jesus Christus:

- Die Stufe, auf der ich knie: sie hat acht Eckpunkte.
- Die Fläche, auf der ich stehe, wenn ich am Altar Dienst tue: sie hat acht Eckpunkte.
- Der Tisch, von dem ich die Gaben Gottes empfangen: er hat acht Eckpunkte.

Und die Wesenheit Gottes, seine Dreieinigkeit, symbolisiert durch die drei Steinschichten, die den Altartisch tragen: sie erschließt sich dem Menschen nicht anders als über Christus!

5. Station:

Das Epitaph der Anna von Halle

Die letzte Station auf dem Rundgang durch die Kirche führt an das Grabmal der Anna von Halle, der Ehefrau des Herzogs Erich, die 1566 verstorben ist. Es zeigt Anna von Halle kniend vor dem gekreuzigten Christus, die Hände zum Gebet erhoben.

Zudem ist eine Reihe von Wappen zu erkennen – Wappen der Vorfahren der Anna von Halle väterlicher- und mütterlicherseits. Diese stehen jenseits der dargestellten Szene, sind schon hindurchgedrungen durch die Wirklichkeit des Todes, vor der die kniende Anna von Halle sich unübersehbar befindet.

Wie aber kann man dorthin gelangen? Am Tod vorbei ist es nicht möglich. Durch eigenes Rennen, Laufen und Handeln kommt man nicht dorthin. Anna von Halle zeigt das, was den Menschen bleibt: das Aufsehen auf Jesus Christus und das Aufheben der Hände zu ihm.

Und auch dies geschieht nicht irgendwie irgendwo, sondern an bestimmtem Ort: ganz nahe an der Taufe! Was da zugesagt ist, das gilt auch angesichts von Sterben und Tod. Wer durch das Wasser der Taufe wiedergeboren ist zum neuen Leben, der wird auch durch das Tor des Todes hindurchgelangen. Dafür, daß das keine leere Erwartung und keine trügerische Hoffnung ist, steht Jesus Christus.

Die lateinische Inschrift an diesem Epitaph macht das deutlich; sie lautet deutsch übersetzt: „Dieser Tod ist nichts anderes als die wahre Pforte zum Leben. Das Sterben des Fleisches ist das zu liebende Ende des Bösen.“ Der Tod hat – um Jesu Christi willen – den Schrecken der Vergänglichkeit verloren.

Noch ein Nachwort

Vielleicht hat sich jemand bei der Lektüre gefragt: Warum gibt es in diesem Büchlein denn keine Bilder – Photographien oder Zeichnungen, die die einzelnen Stationen vor Augen bringen?

Antwort: Das ist Absicht. Denn die Kirche ist nicht zur Betrachtung von ferne, sondern zur Betrachtung von nahem, von innen geschaffen. Wer die Botschaft, die darin vermittelt wird, sehen, hören und verstehen will, der muß schon hineinkommen. Wer draußen bleibt, dem entgeht das Entscheidende. Wer draußen bleibt, der kann wohl vieles über die Kirche wissen – aber das Zentrale, warum die Kirche überhaupt dasteht, als Gebäude und als der Ort für den Gottesdienst, der Glaube, der wird ihm so, von außen her, nicht erschlossen. Man muß sich schon hereinrufen lassen, in die Kirche, in die Gemeinschaft der Glaubenden, es wagen, den Schritt über die Schwelle von außen nach innen zu machen.

Deshalb ist in diesem Büchlein auf Bilder verzichtet worden. Es will einladen, wirklich hineinzukommen und von innen zu besehen, wie Gott den Menschen dienen will – und selbst zu sehen, zu hören und zu schmecken, wie freundlich er ist.